

Friedensdörfer: Hoffnung für Kolumbien

Die Saat des gewaltfreien Widerstands geht auf: Mitten im Bürgerkriegsgebiet entstehen Dörfer ohne Waffen, ohne Polizeistation und ohne Gewalt. Das bekannteste Friedensdorf, San José de Apartadó in Nordkolumbien, zahlte für seine Gewaltfreiheit einen hohen Preis: In zehn Jahren wurden 170 seiner Bewohner getötet. Dennoch geben sie nicht auf, im Gegenteil: Sie schmieden Zukunftspläne. ■ *Leila Dregger*

San Josecito ist ein kleiner Weiler am Ende der Welt, umgeben von tropischem Regenwald, Bananen- und Kakaopflanzungen. Kinder flitzen um die Bretterhütten, Schweine und Hühner suchen sich ihr Futter mitten auf der Dorfstrasse – ein Dorf wie Tausende in Kolumbien. Mit einem Unterschied: In San Josecito gibt es kein einziges Gewehr. Auch keine Uniformen und keine Waffen; und das in einer der gewaltreichsten Regionen der Welt. Das kleine Dorf gehört zur Friedensgemeinde San José de Apartadó.

Mehrere Patrouillen haben wir mit dem Jeep passiert, um San Josecito zu erreichen. Immer wieder haben wir in Gewehrmündungen geblickt, dahinter die Gesichter junger Männer, fast noch Kinder, die in den Uniformen der verschiedenen Bürgerkriegsparteien steckten: Soldaten, Polizisten und auch die als besonders brutal bekannten, illegalen Paramilitäres.

«Keine Sorge», sagt Fernando, ein siebzehnjähriger Bewohner von San Josecito, der uns auf unserer Fahrt begleitet. «Alles wird gut gehen, solange ihr dabei seid.»

Für Fernando und seine Freunde sind Menschen wie wir – Europäer oder Amerikaner – eine Sicherheitsgarantie. Ohne die Begleitung von Internationalen kann jede Fahrt in die Stadt, jeder Weg auf das Feld in den Tod führen. In den letzten zehn Jahren wurden 170 Bewohner teilweise grausam umgebracht, die Täter entkamen unerkannt.

Alltag mit Waffengewalt

Vor zehn Jahren schlossen sich am Rande der «Bananenstadt» Apartadó rund 1300 Landarbeiter, Bauern und Vertriebene zusammen: Auf Rat der Kirche gründeten sie die Friedensgemeinde San José de Apartadó.

Den Toten ein Gesicht geben. Auf dem Schweigemarsch werden Fotos von ermordeten Mitgliedern der Friedensgemeinde gezeigt.
Alle Fotos: Martin Funk

Gloria Cuartas, 45, damals Bürgermeisterin von Apartadó, erinnert sich: «Damals gab es einen Höhepunkt der Kämpfe zwischen Staat und Guerilla. Gewerkschafter und Oppositionelle wurden auf offener Strasse umgebracht, Bauern vertrieben. Sie standen zwischen den Fronten eines Konfliktes um Bodenschätze, um strategische Positionen, um Land. Tausende kamen um.» Ein Trauma, von dem sich die temperamentvolle Menschenrechtsaktivistin nur schwer erholt hat. Die Auszeichnung der UNESCO zur Bürgermeisterin des Friedens war nur ein schwacher Trost für sie.

Heute gibt es innerhalb von Kolumbien dreieinhalb Millionen Vertriebene, die meisten von ihnen Frauen und Kinder. Ein Schicksal, dem sich die Bewohner von San José entgegengestellt haben. Mehrere Weiler von San José erklärten sich zur neutralen Gemeinde und gaben sich eine Satzung: Keine Waffen im Dorf. Keine Kooperation und Informationsweitergabe an Bewaffnete. Kein Alkohol. Gegenseitige Unterstützung und Mithilfe bei Gemeindefarbeiten.

«Von Anfang an war es hart», erzählt Renato Areiza, Mitglied des Gemeinderates. «Soldaten blockierten die Stras-





se, Lebensmittellieferungen kamen nicht durch, und wir konnten nicht auf die Plantagen.»

Manchmal fielen Bomben beim Dorf; es wurde zum Kampfgebiet zwischen Guerilla und Militär. Und die Bauern konnten nur noch in grösseren Gruppen auf ihre Plantagen gehen; denn überall lauerten die gefürchteten Paramilitares. Kaum ein Bewohner des Dorfes, der nicht den Mord an mindestens einem nahen Angehörigen zu beklagen hat.

Kraftquelle Zukunft

«Der Glaube an die Zukunft, an die Ausbildung der Kinder und Jugendlichen gibt uns Kraft zum Weitermachen», sagt Doña Maria. Wir treffen sie in der neuen Schule des Ortsteils San Josecito. Die ehemalige Textilarbeiterin und Grossmutter ist 56 und hat erst vor wenigen Jahren Lesen und Schreiben gelernt. Jetzt gibt sie ihr erworbenes Wissen an die Kinder weiter. Über vierzig Schüler unter zwölf Jahren hat die Schule. Fünfundzwanzig von ihnen haben mindestens einen Elternteil verloren.

Vor einem Jahr starb auch die 16-jährige Tochter von

Gloria Cuartas, Ex-Bürgermeisterin von Apartadó, trägt einen der 168 symbolischen Säрге.

Doña Maria, zusammen mit einer Freundin, bei einem Überfall auf ein Jugendzentrum im Kugelhagel von Unbekannten. Ihre ältere Tochter ist schon vor acht Jahren «verschwunden». Einzig ihr Sohn lebt noch, er führt den Dorfladen von San José. Maria ist Mitglied im Rat des Friedensdorfes.

«Keiner der Morde kam je zur Anklage», sagt sie. «Es ist, als hätten sie sich nie ereignet. Die gemeinsame Erinnerung an die Toten ist ein Teil unseres Widerstandes.»

Immer wieder waren es die Sprecher des Dorfes mit ihren Familien, die auf ihren Bananefeldern, auf dem Weg in die Stadt oder in ihren Hütten erschlagen oder erschossen wurden. Doña Maria weiss, dass sie die nächste sein könnte.

Same der Hoffnung

Über alle Grenzen hinaus ist das Dorf der Aufrechten ein Signal für eine andere Zukunft. Wenn San José überlebt, das glauben viele, hat Kolumbien eine Chance auf Frieden. Mittlerweile

Mehrere Weiler von San José erklärten sich zur neutralen Gemeinde und gaben sich eine Satzung: Keine Waffen im Dorf. Keine Kooperation und Informationsweitergabe an Bewaffnete. Kein Alkohol. Gegenseitige Unterstützung und Mithilfe bei Gemeindefarbeiten.

Wenn San José überlebt, das glauben viele, dann hat Kolumbien eine Chance auf Frieden. Mittlerweile gibt es rund 20 Friedensdörfer nach dem Vorbild von San José.

gibt es rund zwanzig Friedensdörfer nach dem Vorbild von San José.

Das Dorf, das nicht aufhört, gewaltfreien Widerstand zu leisten, wurde inzwischen weltweit bekannt; Amnesty International und Peace Brigades International sind regelmässig vor Ort, eine deutsche Solarfirma hat eine Anlage gestiftet, «Küchen ohne Grenzen» aus der Schweiz bauen hier eine Gemeinschaftsküche auf, das Friedensforschungszentrum Tamera aus Portugal und das spanische Netzwerk Acompaz leisten humanitäre Hilfe, eine italienische Gruppe hat ein Lied darüber geschrieben, und 2007 erhielt San José den Aachener Friedenspreis. Es ist, als habe die internationale Friedensbewegung San José adoptiert.

Und das ist gut so: Solange internationale Aufmerksamkeit das Dorf begleitet, sind Überfälle seltener. Keine der Konfliktparteien will riskieren, ausländische Augenzeugen für ihre Gräueltaten zu haben.

Dem Präsidenten Alvaro Uribe aber ist das Dorf suspekt. Er verweigert jede Unterstützung; jüngst verdächtigte er es sogar öffentlich, mit der Guerilla zusammenzuarbeiten. «Absurd», findet Gloria Cuartas. «Ein Vorwand, das unbequeme Dorf in der öffentlichen Meinung zu schwächen.»

Fernando, unser junger Begleiter, weiss, dass die meisten Bewaffneten in der Gegend jünger sind als er selbst. Täglich laufen im Radio Werbesendungen für die Rekrutierung immer jüngerer Rekruten. Ist der Gedanke, ein Gewehr zu besitzen und sich an denen zu rächen, nicht manchmal verlockend für ihn?

«Nein, die tun mir eher Leid», antwortet er. «Wer Gewalt ausübt, verliert sein Menschsein. Und ausserdem», lacht er etwas verlegen, «will ich Sänger werden, nicht Kämpfer.» Die Chancen auf eine Ausbildung sind allerdings schlecht im Dorf. Bis jetzt gibt es nur einen Beruf, den man hier lernen kann: Bauer.

Genau das möchte Padre Javier Giraldo ändern. Der Jesuitenpater war es, der vor zehn Jahren den Bauern vorschlug, ein Friedensdorf zu gründen. Heute, so führt er aus, brauchen die Menschen hier Visionen für die Zukunft. Bei einer Umfrage im Dorf nach dem grössten Zukunftswunsch

Der Jesuit Javier Giraldo gehört zu den Gründungsvätern der Friedensgemeinde.

war die häufigste Antwort: Ausbildung für die Kinder.

«Beim jetzigen Stand aber müssten die Jugendlichen weggehen, wenn sie eine Ausbildung wollen; und das wäre das Ende des Dorfes.»

Um das zu ändern, gründeten sie gemeinsam mit 14 anderen Friedensgemeinden die «Bauern-Universität des Widerstands».

«Wir haben auch schon begonnen», strahlt Doña Maria. «Die Studienfächer sind Gesundheit, Ernährung, Lehrerbildung und Recht. Das Wichtigste, was man zum Überleben braucht.»

Internationale Kooperationspartner und Improvisationstalent

Ein erstes Ergebnis der internationalen Kooperation ist eine kleine Bretterhütte in San Josecito. Sie wurde in einen Puesto de Salud umgewandelt, eine Gesundheitsstation. Hier treffen wir die Krankenschwester Andrea Regelmann und die Medizinerin Irma Fäthke aus Deutschland. Beide sind



für sechs Wochen in San Josecito. Mit einfachsten Mitteln behandeln sie Kranke und geben Rat bei Symptomen mangelnder Hygiene und Fehlernahrung. Manche ihrer Patienten legen bis zu acht Wegstunden durch den Regenwald zurück, um sich untersuchen zu lassen. Vor allem aber bilden die beiden Deutschen zwei junge Frauen in Erster medizinischer Hilfe aus.

Andrea Regelmann: «Es ist ein gutes Gefühl, helfen zu können. Schon allein mit unserer Anwesenheit dienen wir als eine Art menschlicher Schutzschild. Wir begleiten Bewohner, wenn sie etwas ausserhalb des Dorfes zu erledigen haben.»

«Hilfe heisst auch zuhören können», ergänzt Irma Fäthke. «Die meisten Bewohner brauchen jemanden, dem sie ihre Geschichte erzählen können.» Beide Frauen haben den Aufenthalt aus eigenen Mitteln finanziert.

Eine weitere Investition in die Zukunft ist die Solaranlage, gestiftet von einer deutschen und einer kolumbianischen Firma. Sie liefert den Strom für die Notbeleuchtung, wenn die zentrale Stromversorgung wieder mal zusammenbricht. Aber wichtiger noch: Fernando und seine Freunde erwarben beim Aufbau die ersten technischen Kenntnisse. Weitere Anlagen sind geplant. Die Zukunftsvision: San José als Ausbildungsplatz für erneuerbare Energien.

«Und es geht weiter», freut sich Gloria Cuartas. In diesem Herbst ist in San Josecito ein internationales Seminar «Global Campus» geplant, an dem Wissen für den Aufbau von Friedensdörfern gelehrt werden soll. Die Saat des gewaltfreien Widerstands beginnt aufzugehen.

Leila Dregger, Journalistin mit den Schwerpunktthemen Friede, Ökologie, Frauen-Männer und Gemeinschaften, ist dabei, in Tamera/Portugal eine Schule für Friedensjournalismus aufzubauen. leila.dregger@snaflu.de

Vom 1. - 17. Oktober wird rund um das Friedensdorf San Josecito eine **GRACE-Pilgerschaft** durchgeführt, geleitet von Padre Javier Giraldo (Bogota) und Sabine Lichtenfels (Tamera/Portugal). Dazu werden 400 internationale TeilnehmerInnen erwartet. Anschliessend gibt es ein Seminar des **Global Campus** und der **Bauern-Universität des Widerstandes** mit einer Ausbildung in Gewaltfreiheit und ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit. Mehr dazu: www.sos-sanjose.org

*Fotos rechts, von oben nach unten:
Bewohner von San José und internationale Freunde zeigen, dass sie nicht vor der Waffengewalt fliehen.
Irma Fäthke und Andrea Regelmann richteten eine provisorische Gesundheitsstation ein. Der Weg zum nächsten Arzt ist für die Bewohner oft zu gefährlich.
Andrea Regelmann nimmt auch an den Protestaktionen teil, um auf die ungerechte Behandlung und das Verschweigen der Morde aufmerksam zu machen.*

